Briegisches
Wochenblatt
für
Leser aus allen Ständen.

48.

Montag, am 1. Dezember 1834.

Die Fabel vom Upasbaum.

Es möchte wohl Wenige unter unsern Lesern geben, die nicht, wenigstens in der Kindheit, mit einem schauerlichen Vergnügen den Volkserzählungen von dem wunderbaren Upasbaum gehorcht haben. Die fabelhaften Nachrichten über diesen Baum wurden wahrscheinlich zuerst von Holländischen Soldaten oder Seeleuten in Europa ausgestreut, wo sie lange mit mehr oder weniger Glauben nacherzählt wurden; allein die Nachricht selbst beruhte auf keiner bessern Autorität, bis ein gewisser Foersch um das Jahr 1783 eine ausführliche Beschreibung des Upas herausgab, welche alle Wunder, die man von ihm erzählte, mehr als bestätigte.

Foersch,

Foersch, dritter Wundarzt bei der Holländischen Besatzung zu Samarang, einer Niederlassung auf der Küste von Java, erzählt, daß, als er um das Jahr 1775 zu dem Range eines ersten Wundarztes erhoben worden, er den Entschluß faßte, eine Reise in das Innere der Insel zu machen, welche noch wenig von Europäern besucht worden war. Eine seiner Hauptabsichten war, genaue Erkundigungen einzuziehen über einen Baum, den die Malayischen Eingeborenen der Inseln Bohon-Upas nannten, von dem er so wunderbare Dinge gehört und gelesen hatte, daß sie seinen Glauben überstiegen, bis eine genaue Untersuchung ihm seinen Unglauben benahm. Nach der Rückkunft von dieser Reise entwarf er eine Beschreibung des Baumes, welche er mit den Worten einleitet: „Ich will nur einfache ungeschmückte Thatsachen erzählen, wovon ich Augenzeuge war; der Leser kann sich daher auf die Genauigkeit meines Berichts verlassen."

Diesem Bericht zufolge stand der furchtbare Giftbaum 27 Seemeilen von Batavia und nur 14 Seemeilen von Soura-Charta, der Residenz des Kaisers. Er wuchs in einem tiefen von steilen Bergen umgebenen Thale. Da Foersch entschlossen war, sich dem gefährlichen Fleck so weit wie möglich zu nahen, und die Erlaubniß des Kaisers erhalten hatte, so machte er sich auf und wanderte rings um die Berge, die das Upasthal umgaben, indem er sich immer auf 18 Englische

Meilen

Meilen von dem Centrum desselben entfernt hielt, was er nur durch einen gewissen mathematischen Instinkt bewerkstelligt haben konnte, da er nicht wußte, wo das Centrum des Thales sey.

Ein Malayischer Priester am Hofe hatte ihm einen Brief an einen anderen Malayischen Priester mitgegeben, der vom Kaiser angestellt worden war, um die Verbrecher, welche abgesandt wurden, das Gift von dem Baume zu holen, gehörig vorzubereiten. Diese Art von Beichtvater, sagt er, lebte an einem Ort, der 15 oder 16 Meilen von dem Baume entfernt lag, und war sehr freundlich und gesprächig. Er erzählte Foersch, daß er seit 30 Jahren dieses traurige Amt bekleide, während welcher Zeit er 700 Personen nach dem Upas gesendet habe, von denen nicht der zwanzigste Theil zurückgekehrt sey. Unser Wundarzt hatte bereits früher erfahren, daß nur des Todes schuldige Verbrecher auf diese gefährliche Unternehmung ausgeschickt würden. Wenn diese der Gerechtigkeit verfallenen Opfer dies Loos wählen, erzählt er weiter, so werden sie unterrichtet, was sie zu thun haben, um sich möglichst sicher zu stellen, und jeder erhält eine silberne oder schildpattene Büchse, um das Gift darin aufzufangen. Dann legt er seine besten Kleider an und macht sich, von seinen Verwandten und Freunden begleitet, auf den Weg bis zur Wohnung des Priesters. Hier erhält er von dem heiligen Manne ein Paar lederne Handschuhe und

eine

eine lange lederne Kappe, welche bis auf die Brust herabreicht und zwei mit Gläsern ausgefüllte Augenhölen hat, damit er sehen kann. Jetzt wiederholt ihm der Priester die Anweisungen zur Reise. Nachdem der Verbrecher von seinen weinenden Freunden Abschied genommen hat, steigt er einen gewissen Berg hinan, den man ihm bezeichnet, von dessen Spitze er in das Thal hinabsteigt, wo er einen Bach antrifft, dessen Laufe er folgt, und der ihn nach dem Baume führt.

Foersch versichert, daß er bei einigen dieser melancholischen Abschieds-Scenen in der Wohnung des Priesters zugegen war. Er hatte mit den Unglücklichen so genaue Bekanntschaft gemacht, daß er ihnen eine seidene Schnur mitgab, um den Baum zu messen, und sie inständig bat, ihm irgend ein Stück Holz von dem Baum, oder einen Zweig, oder einige Blätter desselben mitzubringen. Er erhielt indessen nur drei dürre Blätter, mit dem mageren Bericht, der Baum wäre von mittlerer Größe, und 5 oder 6 junge von derselben Gattung ständen dicht um ihn her. Der Baum gab, wie diejenigen, welche zurückkehrten, erzählten, fortwährend eine Ausdünstung von sich, die man aufsteigen und sich in die Luft verbreiten sah, gleich dem Dunst aus einem faulen Sumpfe. Was von diesem Dunst oder dessen Miasma berührt ward, starb auf der Stelle, und gleich als läge ein Fluch seit Jahrhunderten auf diesem Thale, nicht Ein Baum außer dem Upas

und

und seinem Nachwuchs, nicht Ein Busch noch Grashalm war in dem Thal oder auf den umliegenden Bergen in einer Entfernung von mehreren Meilen zu sehen. Alles animalische Leben war ebenfalls verbannt. Da war kein Vogel in der Luft zu sehen, keine Ratte, keine Maus, selbst nicht solches Ungeziefer, das sich an faulen und mephitischen Plätzen aufzuhalten pflegt. In der Nachbarschaft des Baumes war der kahle Boden mit Leichnamen und Skeletten bedeckt, den Resten früherer Verbrecher. Dies war der einzige Umstand, woraus man schließen konnte, daß einst lebende Wesen diesen Ort betreten hätten, und da in dem Thal weder Raubthiere noch Raubvögel noch nagende Würmer weilen konnten, so erhielten sich diese schauderhaften Ueberreste längere Zeit, gleichsam um jedem neuen Ankömmling sein unvermeidliches Schicksal zu verkünden.

Nachdem Foersch noch mehrere einzelne Umstände von der wunderbaren Wirkung des Baumes auf dem Flecke, wo er wächst angegeben, berichtet er uns, daß das Gift, welches die Einwohner von Java zubereiten, das Harz des Baumes ist, den sie mit Citronenwasser u. s. w. auflösen, und beschreibt nun die blitzesschnelle Wirkung des Giftes in dieser Gestalt. Er erzählt, er wäre bei der Hinrichtung von 13 Frauen des Palastes gegenwärtig gewesen, die der Untreue gegen den Kaiser überführt waren. Nachdem man ihnen mit einem Malayischen Dolche, dessen Spitze

Spitze in das Gift getaucht worden, eine leichte Schramme beigebracht hatte, verfielen sie augenblicklich in die schrecklichsten Todeszuckungen, und in 16 Minuten waren sie alle todt. Er verbirgt die richtige Zahl der Minuten, „denn", sagt er, „ich hielt während der Zeit meine Uhr in der Hand." Er fügt hinzu, daß er 14 Tage später 7 Malayen auf dieselbe Weise hinrichten sah.

Endlich trat ein Holländer Namens Lambert Molst auf, von dessen Schrift eine Uebersetzung im 64. Bande des Gentleman's Magazine im Jahre 1794 erschien, der ihm geradezu widersprach. Dieser Mann, ein Arzt und Mitglied der botanischen naturforschenden Gesellschaft zu Rotterdam, beweist unwiderleglich durch das Zeugniß eines gewissen Johann Mathew, der 23 Jahr auf der Insel Java gelebt hatte, und zwar gerade zu der Zeit, in welcher Foersch seine wunderbaren Beobachtungen gemacht haben will, daß seine ganze Geschichte vom Upasbaum ein bares Märchen sey.

Nicht lange nachdem Foersch seine erdichtete Geschichte herausgegeben hatte, las ein Schwede, dessen latinisirter Name Aejmoeleus war, in einer Sitzung der Universität zu Upsala eine Abhandlung über den Bohon-Upas, oder Giftbaum von Macassar vor. Er sagt, dieser Baum wächst in vielen der heißen Gegenden Indiens, als Java, Sumatra, Bali, Macassar und Celebes; es gäbe dessen zwei Gattungen, eine männliche und eine weibliche. Der Stamm soll dick, die Aeste weit aus-

ausgebreitet und die Rinde dunkelbraun seyn. Das Holz ist fest, blaßgelb, hin und wieder mit schwarzen Flecken, und seine Befruchtungen nach unbekannt. Foersch's phantastisches Märchen läßt dieser Aufsatz natürlich unbeachtet; dennoch aber bliebe der Baum, dessen Gift sich so gefährlich erwies, immer ein Gegenstand der Bewunderung und des Staunens, und da unser ehrlicher Naturforscher nicht, gleich seinem Vorgänger, von allen diesen Dingen als Augenzeuge spricht, so darf man ihm einige kleine Uebertreibungen schon zu gute halten.

Endlich erhielten wir während der Englischen Besetzung von Batavia eine genaue Beschreibung des Giftbaums von Java, welcher allem Anscheine nach derselbe ist, der sich in Macassar und anderen Plätzen im indischen Ocean findet. Diese Beschreibung ist von Dr. Horsfield mit wissenschaftlicher Genauigkeit abgefaßt. Wir geben einen Auszug derselben und müssen dem Leser zu diesem Behuf nochmals die von Foersch erzählten Umstände ins Gedächtniß rufen. Der Verfasser sagt, daß, obgleich Foersch uns nichts als ein Märchen aufheftete, so wäre es doch richtig, daß es auf Java einen Baum gebe, aus dessen Saft man ein Gift bereitet. Dieser Baum ist der „Anchar", welcher auf dem östlichen Ende der Insel in großer Menge wächst. Er gehört nach Linnée zu der 21sten Klasse oder Monoecia. Die männlichen und weiblichen Blüthen wachsen auf demselben Zweige, in nicht zu großer Entfernung

nung von einander; gewöhnlich stehen die weiblichen oberhalb der männlichen. Das Saamengefäß ist ein länglicher Kelch, der Saame eine eiförmige mit einer Schale umgebene Nuß. Von der Spitze des Stammes gehen einige starke Zweige aus, welche sich fast in horizontaler Richtung in unregelmäßigen Kurven ausbreiten und, sich in kleine Zweige theilend, eine halbkugelförmige nicht ganz regelmäßige Krone bilden. Der Stamm ist cylinderförmig, gerade und steigt völlig kahl bis zur Höhe von 60, 70 auch 80 Fuß empor. Nahe am Boden ist er etwas schief, gleich vielen unserer großen Waldbäume. Die Rinde ist weißlich, leicht aufgeborsten und bildet längliche Furchen. Bei alten Bäumen ist die Rinde nahe am Boden mehr als einen halben Zoll dick, und wenn sie angeschnitten wird, so fließt reichlich ein milchiger Saft heraus, aus dem man das Gift bereitet. Dieser Saft ist gelblich, etwas schäumend und wird braun, wenn er an die Luft kommt; er ist etwas dicker und zäher als Milch.

Der Saft sitzt in der eigentlichen Rinde oder cortex; die innere Rinde, liber, ist ein festes faseriges Gewebe, gleich der des Papier-Maulbeerbaums, und wenn sie von der oberen Rinde abgesondert und gereinigt wird, so gleicht sie grobem Leinen. Man hat dicke Seile daraus gemacht, und die der jungen Bäume wird oft von armen Leuten zu einem groben Zeuge verarbeitet, das sie bei der Arbeit auf dem Felde tragen; wenn

wenn es aber naß wird, verursacht es ein unerträgliches Jucken. Obgleich diese Eigenschaften der inneren Rinde überall bekannt sind, wo der Baum wächst, so ist doch die Bereitung des Giftes aus dem Saft ein Geheimniß, welches nur den Einwohnern im äußersten Osten von Java bekannt ist.

Bei den zahlreichen Experimenten, die Dr. Horsfield mit dem Baum anstellte, zeigten seine eingeborenen Arbeiter vielen Widerwillen, indem sie einen Hautausschlag zu bekommen fürchteten, doch weiter auch nichts. Diesen Ausschlag erzeugt, beiläufig gesagt, auch der wohlbekannte Chinesische Firnißbaum, dessen Saft, wie den des Giftbaumes, man durch Einschnitte in den Stamm erhält.

Der Anchar ist einer von den größten Bäumen auf Java. Er liebt einen fruchtbaren nicht sehr hoch liegenden Boden und findet sich nur im Innern großer Wälder. Er ist, sagt Dr. Horsfield, von allen Seiten mit Sträuchern und Pflanzen umgeben und steht keinesweges in einer dürren Wüste. Das größte Exemplar desselben, welches er sah, war so dicht mit Bäumen und Sträuchern umgeben, daß er kaum bis zu demselben durchdringen konnte. Wilder Wein und andere Rankengewächse umschlingen ihn bis zur halben Höhe des Stammes und gedeihen vortrefflich. Während er den Saft sammelte, bemerkte er verschiedene junge Bäume, die aus Samenkörnern, welche dem Hauptstamm entfielen, von selbst emporgeschossen waren.

Dr. Horsfield beschreibt auch die Bereitung des Giftes, wie solche ein alter Javanese, der

seiner Kunst wegen berühmt war, in seiner Gegenwart vornahm. Dieses so bereitete Gift scheint vierfüssigen Thieren nach Verhältniß ihrer Größe und organischen Baschaffenheit fast in gleichem Grade tödtlich zu seyn; Hunde tödtete es in einer Stunde, Mäuse in zehn Minuten, Affen in sieben, Katzen in funfzehn Minuten, während ein armer Büffel, den man dem Experiment unterwarf, erst nach zwei Stunden zehn Minuten starb.

Der Naturforscher Rumphius sah die Wirkung des Giftes an menschlichen Wesen, als die Holländer im J. 1650 in Amboina von den Macassaren angegriffen wurden, die ihre Pfeile in dieses oder auf ähnliche Art bereitetes Gift zu tauchen pflegen. „So wie das Gift", sagt er, „das warme Blut berührt, verbreitet es sich sogleich durch den ganzen Körper, so daß man es in allen Adern verspürt, und verursacht ein entsetzliches Brennen, besonders im Kopfe, worauf bald der Tod folgt. Nachdem es so manchem Holländischen Krieger das Leben gekostet hatte, so daß die Soldaten bei dem bloßen Namen desselben zitterten und ohne Zweifel die ersten Uebertreibungen von der Furchtbarkeit des Baumes, der es erzeugt, verbreitet haben, entdeckten sie ein fast unfehlbares Gegenmittel in einer Wurzel, der Radix toxicaria, wie sie Rumphius nennt, welche, wenn sie schnell genug angewandt wird, durch das heftige Erbrechen, welches sie verursacht, die Kraft des Giftes unwirksam macht.

Eine Scene auf der Höhe der Bermudas.

Der Abend war düster und regnerisch, und das Wetter so stürmisch, daß der Lieutenant von der Wache den Mastwächter auf das Verdeck rief. Er stieg eben herab, im Begriffe von der großen Stenge Etwas mitzunehmen, das er beim Hinaufsteigen dort zurückgelassen hatte, als er noch rief: „ein Segel auf der Luf!" „Was für eins?" „Kann's noch nicht sagen, Herr; 'sist mitten im Nebel." „Bleib noch ein Wenig, wo Du bist! Jenkins geschwind nach der Vormastraa und sieh, was Du daraus machst!" Der Marsgast stieg hinauf und bald rief er wieder: „'sist ein Schiff, Herr, auf demselben Gange mit uns — das Wetter klärt sich, jetzt kann ichs sehen!" Wir hatten seit Mittag manche heftige Stöße auszuhalten. Einer war so stark, daß der die Mündung der Leckanonen auf dem Mittdeck beinah in die See begrub; und doch hatten wir das Hauptbramsegel dicht gerefft und das gereffte Focksegel aufgesetzt. Der Wind tobte jetzt ungestüm und das Schiff flog pfeilschnell dahin; als der Nebelschleier, welcher den gangen Tag windwärts gehangen, mit einem Mal riß und die rothen Sonnenstrahlen unter einem hohen Bogen glühender Wolken hervor den schwarzen Rumpf und die ragenden Seiten der britischen Slopp Torch überflammten. Wir waren nicht die einzigen Beschauer des düstern Glanzes; ganz in dem Striche der mondscheinähnlichen Sonnenstrahlen, welche eben halb in die See versanken,

in dem Abstand einer halben Stunde, lag ein langes, kriegerisch aussehendes Schiff, nach Allem zu schließen eine Fregatte oder schwere Korvette, welche mit ihren Masten, Stengen und dem kleinen Segel, das sie angesetzt, gegen den verklärten Himmel sich deutlich hervorhebend, schweigsam aber eilig auf uns zugeschwommen kam.

Jenkins rief von der Fockraa: „das fremde Schiff hält auf uns ab, Herr!" Kaum hatte er gesprochen, als ein Blitz zuckte, und ein matter Knall wie ein Echo nebst dem Schwirren einer Kugel vernommen ward. Sie schlug unweit vor uns nieder; Splinter, der erste Lieutenant, fuhr von der Kanone auf, rief: „Schliemann, an meinen Platz!" und sprang nach der Kajüte, um zu berichten.

Capitän Deadeye, ein steifer, glasäugiger Veteran, der bei Abukir mitgefochten, in altmodischem, breitbetreßtem Rocke mit langer Taille und aufrechtem Kragen, in weiland weißen Kasimirhosen und langen Stiefeln — ein wahres Seeungeheuer — aber wenn es galt, so treu wie Stahl und so flink wie eine Katze — Capitain Deadeye sprang auf den Bericht des Lieutenants im Hui nach der Leiter, indem er seinen Stürzbecher dem Sekelmeister, der mit ihm gespeist hatte, in den Schoß warf und die Pfeife bis an den Kopf in den Rachen stieß. — „Wilson" (zum Stewart) „mein Glas!" „Wir habens vor der Nase, Capitain," rief Treenail, der zweite Lieutenant, der in den Wetternetzen auf Recognoscirung lag — „brauchen keine Brille

dazu." Nachdem der Capitain lange spekulirt hatte, befahl er eine Lufkanone zu richten, und, da es zu finster wurde, um eine Flagge zu unterscheiden, drei Laternen in Bereitschaft zu halten, um sie in das Takelwerk aufzuziehen. „Ist Alles fertig?" „Alles fertig, Sir!" „So nimm die Lichter weg und — Feuer!" Unser Nachbar nahm von unserem Signale nicht Notiz, sondern setzte ein Reff von dem Marssegel bei und steuerte uns rasch auf den Leib.

Der gute Capitain hatte das Schiff für einen unserer Kreuzer genommen und wollte in bester Form signalisiren; wir Andern aber waren der Meinung, lieber mit vollen Segeln auf und davon zu fahren, als über diesen altmodischen Ziereien eine Schlappe davon zu tragen. Der alte Herr aber hatte sein Lebtag nur auf Linienschiffen oder schweren Fregatten gedient und war von der Räthlichkeit eines zeitigen Rückzugs nicht leicht zu überführen. Da legte der Feind plötzlich um und wies uns die Zähne; auf einer Seite des Unterdecks hatte er funfzehn Stückpforten und ein gut Theil Carronaden auf dem Halbverdeck und dem Vordercastell; indeß wir an den kurzen, niedrigen Masten, dem weißen Segelwerk und der ungeheuern Tiefe ihrer Marssegel sogleich eine americanische Fregatte erkannten; und eben so gewiß war, daß sie uns mit einer gehörigen Reihe Vierundzwanzigpfünder unter ihre Lee genommen hatte. Um auch den Ungläubigsten zu überzeugen, blitzten mit einem Male drei Flammenstrahlen in einem weißen Rauch von ihrem Hauptverdecke. Dem Knalle folgte ein

furchtbares Gekrach und ein Splitterregen von unserem Fockraa.

Wir hatten mit einem schlimmen Kunden zu thun. — Der arme Jenkins rief einem Landsmanne, der bei der Kanone stand, welche gefeuert hatte: „O Herr, wir sind scharf blessirt." Der Officier vermochte auch bei dem steigenden Ernste des Augenblicks seine Scherzlust nicht zu bezwingen und fragte: „Wer von Euch, Junge? Du oder die Raa?" „Wir beide, Ewr. Gnaden, aber die Raa noch am Schlimmsten." „Der Teufel, so komm herunter, oder geh in den Mastkorb, ich lasse sogleich nach Dir sehen!" Der arme Schelm kroch, wie ihm befohlen war, von der Raa in den Vormars und wurde nach dem Scharmützel, furchtbar durch einen Splitter auf der Brust verwundet, daselbst gefunden.

Freund Jonathan hatte für die kleine Sloop von achtzehn Kanonen unter seiner Lee nicht übel präludirt; wir sollten aber nicht so leichten Kaufes davon kommen; obgleich es auch nach Deadeye's Optik hohe Zeit war, Reißaus zu nehmen.

„Alle Segel aufgezogen, Splinter! das Ding wird zu bunt für uns. Kelson (zum Zimmermann) hinauf! seht ob die Vorjölle noch hält. Vorwärts (zum Steuermann) Splinter, die Reffe herab! Das Vormarssegel und die Bramsegel aufgesetzt! — An die Schote, daß Alles gleich angeholt wird, wenn der Wind einschießt!"

In wenigen Minuten war alles bereit; der Wind räumte, aber Niemand konnte sagen, wie lange die beschädigte Fockraa das Gewicht und den Zug des Segelwerks tragen würde. Um unsern Zweifel zu lösen, fuhr Freund Jonathan mit frischem Winde und vollen Segeln herbei. An ein Entkommen war fast nicht mehr zu denken.

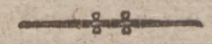
„Die Backbordkanonen gerichtet!“ Erstaunt sprang ich auf's Verdeck. Wer konnte dies befohlen haben? Es war der vollste Wahnsinn, dicht vor der Mündung der Kanonen des Feindes sich zur Wehre zu setzen, der uns mit der Hälfte seiner Batterieseite in den Grund bohren konnte. Doch der Capitain hatte es befohlen, es galt keine Widerrede.

Plötzlich vernahm ich mitten durch das Pfeifen des Windes das Knarren der Karronaden und das Rasseln der langen Zwölfpfündergestelle in dem Schiffsraum, und die Theermänner sprangen und tanzten, als die Kanonen geladen und zugerichtet wurden. In wenigen Minuten war außer dem Getöse des durch die Wellen streichenden Schiffs und dem durch das Takelwerk pfeifenden Winde Alles wieder verstummt. — Die Mannschaft stand, den Säbel umgeschnallt, ohne Jacken und Kamisole, viele in den bloßen Schifferhosen, auf ihre Posten gruppirt. „Jetzt, Freunde, gut gezielt, unser Heil hängt davon ab, daß wir ihm die Flügel beschneiden. Ich wieg' jetzt das Schiff, und wenn ihr die Kanonen gegenüber habt, so gebt ihm eins in die Backen. — Ruder an Backbord, Freund, bring uns in den Wind!“ Wie wir uns umlegten, flammten unsere Karronaden und langen Kanonen der Reihe nach mit dem besten Willen und Ziele auf, und herabstürzte sein Vormarssegel am Topmast mit allen Spieren und Kardeelen; die Spitze des Topmasts war weggeschossen. Die Leute erhoben instinktmäßig ein Jubelgeschrei: „Das wird's thun, jetzt auf und davon, Kinder, jetzt alle Segel auf!“

Jonathan war im ersten Augenblicke über unsere Unverschämtheit verblüfft; als wir aber eben vor den Wind kamen, wiegte er und gab uns eine volle Ladung von seiner Batterieseite; die uns auch furchtbar zurichtete. Vor einer halben Stunde waren wir noch die lustigste Sloop, die auf den Wogen tanzte, mit

120 der schmucksten Bursche, die nur je ein britisches Schifflein bemannten. Der Eisenschauer brach herein. — Zehn von Hundertundzwanzig sahen die Sonne nicht mehr aufgehen; Siebenzehn waren verwundet. Drei auf den Tod; wir hatten acht Schüsse zwischen Wind und Wasser, der große Mars war wie eine Rübe weggeputzt, unser Rumpf und Takelwerk furchtbar zu Schanden gerichtet. Eine zweite Batterieseite folgte; doch wir waren, Dank dem Verluste unsers Hintersegels, vor den Wind gekommen; und was noch glücklicher war, während der Verlust die Fregatte auf die eine Seite warf, brachte der Verlust ihres Vordersegels sie eben so schnell an den Wind mit der andern Seite; so fielen ihre meisten Schüsse hinter uns nieder; und ehe sie wieder auf uns abhalten konnte, faßte sie ein Windstoß, und warf ihre große Stenge über Bord.

Dieß gab uns einen Vorsprung, so verkrüppelt und zu Schanden gerichtet wir auch waren; und als die Nacht einbrach, suchten wir unserm Riesennachbar aus dem Gesichte zu kommen. Mit athemloser Angst fuhren wir die Nacht hindurch, indem wir bei jedem Windstoße fürchteten, er möchte unsern noch übrigen Topmast über Bord nehmen; aber der Wind legte sich und am nächsten Morgen schien die Sonne auf unser blutbeflecktes Verdeck, wie wir am Eingange in den St. Georgshafen vor Anker lagen.



Redakteur Dr. Ulfert.

Verleger Carl Wohlfahrt.

Briegischer Anzeiger.

48.
Montag, am 1. December 1834.

Das vierte Conzert findet Mittwoch den 3ten December statt, welches den geehrten Mitgliedern ergebenst angezeigt wird. Brieg den 25. Novbr. 1834.
Die Vorsteher des Conzert-Vereins.

Bekanntmachung.

Nach Inhalt der Amtsblatt-Verordnung vom 28sten v. Mts. soll die Adjustirung sowohl der an jedem Orte vorhandenen hölzernen Normal-Hohlgemäße als derjenigen, welche bei dem öffentlichen Marktverkehr gebraucht werden, erfolgen, weil diese Gemäße in Folge der außerordentlichen Hitze und Trockenheit in diesem Sommer unrichtig geworden sind. Das hiesige Aich-Amt ist daher angewiesen: die hölzernen Hohlgemäße vom 1sten December a. c. ab gegen Entrichtung der gesetzlichen Gebühren zu revidiren und zu adjustiren; was wir hierdurch zur allgemeinen Kenntniß bringen.

Brieg, den 21. November 1834.
Der Magistrat.

Aufforderung zur Vertilgung der Raupennester.

Die Verpflichtung zur Vertilgung der Raupennester während der Wintermonate bringen wir allen hiesigen Garten-Eigenthümern und Pächtern hierdurch in Erinnerung, und verhoffen: daß Vernachläßigungen dieser Verpflichtung nicht vorkommen und uns Zwangsmaaßregeln abnöthigen werden.

Brieg den 27. November 1834.
Königl. Preuß. Polizei-Amt.

Bekanntmachung.

Mehrere Dutzend lackirte Mützenschirme und einige Gebund Mützenriemen, angeblich gefunden, wurden von der Gensdarmerie im Oppeln-

schen Kreise in Beschlag genommen. Der rechtmäßige Eigenthümer kann binnen 14 Tagen zum Rückempfang dieser Sachen beim Königlichen Landräthlichen Amte Oppelnschen Kreises sich melden; nach Ablauf dieser Frist geschieht die Ablieferung derselben an die Gerichtsbehörde. Brieg den 23. November 1834.

Königl. Preuß. Polizei-Amt.

Bekanntmachung.

Die Frist, welche wir in unserer Bekanntmachung vom 4ten v. Mts. zur Einzahlung der noch rückständigen Feuer-Sozietäts-Beiträge gegeben haben, ist längst verstrichen, und noch sind ein großer Theil der Hausbesitzer im Rückstande. Diese fordern wir hierdurch auf, ihre Beiträge binnen 8 Tagen zu berichtigen oder zu gewärtigen, daß nach deren Ablauf unfehlbar deren exekutivische Einziehung verfügt werden wird.

Brieg den 28. November 1834.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die auf dem linken Oderufer zwischen Brieg und Löwen gelegenen hiesigen Kämmerei-Güter Cantersdorff und Alzenau nebst Zubehör sollen auf Zwölf nacheinander folgende Jahre vom 1ten Juni 1835 ab im Wege der öffentlichen Lizitation verpachtet werden. Zur Abgabe der Gebote sowohl auf jedes einzelne der genannten Güter als auch beide zusammen ist ein Termin auf den 13ten Dezember 1834 Nachmittags um 2 Uhr in unserm Sitzungszimmer anberaumt worden, zu welchem Pachtlustige mit der Aufforderung eingeladen werden, persönlich zu erscheinen, und ihre Gebote abzugeben. Die Anschläge und Verpachtungs-Bedingungen können vom 10ten November c. ab in der Registratur eingesehen werden.

Niemand kann zu einem Gebote gelassen werden, der sich nicht zuvor über seine Fähigkeit, Kaution zu stellen,

und das Plusinventarium baar bezahlen zu können, genügend ausgewiesen hat.

Beieg den 29ten October 1834.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf den Antrag des Pfandverleiher Oesterreich sollen die vom Juli 1829 ab bei demselben verfallenen Pfandstücke, bestehend: in Gold, Silber, Wäsche, Betten und Kleidungsstücke, öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung versteigert werden; wozu ein Termin auf den 8ten December d. J. Nachmittag um 1 Uhr in dem Hause des Herrn Oesterreich vor dem Unterzeichneten anberaumt worden ist, und wozu Kauflustige hiermit eingeladen werden.

Gleichzeitig werden alle diejenigen, deren Pfandstücke verfallen sind, nochmals aufgefordert, dieselben vor dem Auctions-Termine einzulösen, oder, wenn sie gegen die Versteigerung gegründete Einwendungen zu machen haben, dieselben bei Zeiten dem Königl. Land- u. Stadt-Gericht anzuzeigen, entgegengesetzten Falls aber zu gewärtigen, daß mit der Versteigerung verfahren, von dem eingekommenen Geldern der Pfandgläubiger befriedigt und der etwa verbleibende Ueberschuß an die Armen-Kasse abgeliefert werden wird.

Brieg den 26ten September 1834.

Seiffert,
Raths-Secretair und vereideter Auctions-Commissarius.

Montag den 1ten Dezember d. J. Mittags punkt 12 Uhr sollen in dem Hofe des Schießhauses in der Oder-Vorstadt Sieben Stück Reit- und Wagen-Pferde an den Meistbiethenden gegen sofort zu leistende baare Zahlung verkauft werden, wozu zahlungsfähige Kauflustige hiermit eingeladen werden.

Brieg den 20sten November 1834.

Seiffert, Auct.-Commis.

Bekanntmachung.

Zur anderweitigen Verdingung des Küchen-Abfalls in hiesiger Irren-Versorgungs-Anstalt pro 1835 an den Bestbiethenden ist ein Termin in dem Geschäfts-Zimmer der Administration gedachter Anstalt auf

den 9ten December c. a. Nachmittags um 3 Uhr

anberaumt worden, in welchem Bietungslustige zu erscheinen und ihre Gebothe abzugeben eingeladen werden. Die diesfälligen Bedingungen werden im Termine selbst bekannt gemacht werden.

Brieg den 24. November 1834.

Administration der Irren-Versorgungs-Anstalt.

Schuhe von Filz in weiß, grau, schwarz und grün für Herren, Damen und Kinder sind in beliebiger Auswahl zu haben bei E. T. Stache,

Tuchhandlung im goldenen Elephanten am Ringe No. 451.

Fischerei-Veräußerung oder Verpachtung.

In dem am 17ten m. c. angestandenen Licitations-Termine zur Veräußerung des dem Königlichen Domainen-Amte Brieg zustehenden zeither verpachtet gewesenen Rechtes der Fischerei-Benutzung in der Mühlbache bei dem Königl. Domainen-Amts-Dorfe Bankau im Briegschen Kreise hat sich kein Erwerbslustiger gefunden.

Es wird daher unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung des unterzeichneten Amtes vom 25. October a. c. ein nochmaliger Termin zum Verkauf oder zur Verpachtung der vorerwähnten Fischerei-Benutzung auf den Fünften December a. c. hiermit anberaumt, und es werden die Kauf- und Erbpachtslustigen hierdurch aufgefordert, sich am gedachten Tage Vormittags um 10 Uhr Behufs der Angabe ihrer Gebothe im hiesigen Königl. Steuer- und Rent-Amte einzufinden. Sollten sich auch in diesem Termine keine Erwerbslustigen finden, so werden gleichzeitig auf diese Fischerei-Be-

nutzung Gebothe auf deren anderweitige Zeitverpachtung vom 1ten Januar 1835 ab angenommen werden.

Die Bedingungen zur Veräußerung und Zeitverpachtung können zu jeder schicklichen Tageszeit in dem unterzeichneten Amte eingesehen werden.

Brieg, den 18. November 1834.

Königliches Domainen-Rent-Amt.

Frisch. fliessenden grosskörnigen
astrachanischen Caviar
in schönster Qualität offerirt

H. Wutke.
Zollstraße No. 396.

Neue Italiensche Maronen
und
türkische Nüsse
erhielt und empfiehlt H. Wutke.

Sardellen-Heeringe
6 Stück für 1 Sgr.
erhielt und offerirt zur gefälligen Abnahme

H. Wutke.

Aechte englische Universal-Glanzwichse
von G. Fleetwordt in London,

welche dem Leder den schönsten Glanz in tiefster Schwärze giebt, und da sie keine das Leder zerstörende Ingredienzien enthält, dasselbe conservirt, ist in 1 Viertelpfund-Büchsen zu 5 sgr. und in 1 Achtelpfund-Büchsen zu 2½ sgr. stets und nur allein zu haben bei

G. H. Kuhnrath.

Cacao-Schaalen-Thee
in ¼ Pfd. Paketen ist stets zu bekommen bei

G. H. Kuhnrath.

Briegischer Marktpreis den 29. Nobr. 1834. Preußisch Maaß.	Courant.		
	Rtl.	sgl.	pf.
Weitzen, der Schfl. Höchster Preis	1	16	8
Desgl. Niedrigster Preis .	1	13	4
Folglich der Mittlere . .	1	15	—
Korn, der Schfl. Höchster Preis	1	12	—
Desgl. Niedrigster Preis .	1	10	—
Folglich der Mittlere . .	1	11	—
Gerste, der Schfl. Höchster Preis	1	6	—
Desgl. Niedrigster Preis .	1	4	6
Folglich der Mittlere . .	1	5	3
Haafer, der Schfl. Höchster Preis	—	27	—
Desgl. Niedrigster Preis .	—	23	—
Folglich der Mittlere . .	—	25	—
Hierse, die Metze . .	—	8	—
Graupe, dito ordinaire .	—	6	—
Grütze, dito Mittelsorte .	—	11	6
Erbsen, dito . .	—	4	—
Linsen, dito . .	—	—	—
Kartoffeln, dito . .	—	1	4
Butter, das Quart . .	—	12	6
Eier, die Mandel . .	—	4	6